

12531.  
849



Ueber den  
**Untergang der Welt**  
und  
**das jüngste Gericht.**

Vortrag

in der Aula der Universität Dorpat am 27. (15.) und 30. (18.) März 1889

gehalten von

**Leo Meyer.**

Dorpat.

E. J. Karow's Universitäts - Buchhandlung.

1889.

Est A-6994-4

3

Ueber den  
**Untergang der Welt**  
und  
**das jüngste Gericht.**

---

Vortrag

in der Aula der Universität Dorpat am 27. (15.) und 30. (18.) März 1889

gehalten von

**Leo Meyer.**

18311

---

**Dorpat.**

**E. J. Karow's Universitäts - Buchhandlung.**

1889.

Дозволено цензурою. — Деритъ, 4 Апрѣля 1889 г.

Da man sich darüber gewundert hat, dass ich an dieser Stelle heute schon zum vierten Male einen theologischen Vortrag halte, so muss ich wohl zunächst mit ein paar Worten der Anschauung entgegen treten, auf der jene Verwunderung beruht. Wer theologische Vorträge halten will, der muss vor allen Dingen theologisch gebildet sein, der muss die gesammte Geschichte der Theologie kennen, der muss mit den Gedanken vertraut sein, die im Laufe der Zeit auf dem weiten Gebiete der Theologie ans Licht getreten und weiter entwickelt, die oft mit schärfsten Waffen angegriffen und auf der anderen Seite vertheidigt, kurz in ausgedehntester Weise durcharbeitet worden sind und dauernd die Denkarbeit speciell der Theologen auch noch in Anspruch nehmen. Das sind lauter Dinge, auf die ich keinen Anspruch mache und auch keinen Anspruch machen kann. Meine Aufgabe war und ist vielmehr nur, ein paar sprachliche Erläuterungen zu geben, ein paar exegetische Bemerkungen, wie man es bezeichnen kann. Das aber gehört durchaus in mein wissenschaftliches Specialgebiet, das der vergleichenden Grammatik, oder, da man Sprachen mit einander nur vergleicht, um ihre Geschichte kennen zu lernen, das Gebiet der historischen Sprachwissenschaft, oder, da alle wirkliche Sprachwissenschaft, weil alle lebendige Sprache sich im Laufe der Zeit verändert, also ihre Geschichte hat, nur eine historische sein kann, das Gebiet der Sprachwissenschaft überhaupt. Diese Sprachwissenschaft aber hat es nicht etwa bloss mit einzelnen Lauten und Buchstaben zu thun,

wenn man auch in neuester Zeit grade diesen Elementen der Sprache ein ganz besonderes Interesse zugewandt hat, sie hat es dann weiter auch nicht etwa bloss mit den aus jenen Lauten zusammengesetzten Wörtern und ihrer Bedeutungsentwicklung, also der sogenannten Etymologie, zu thun, sondern es ist vornehmlich auch ihre Aufgabe, zu untersuchen, wie sich die Gedanken der Menschen aus den einzelnen Wörtern und mit den einzelnen Wörtern aufbauen. Damit fällt auch alle sogenannte Exegese in ihr Gebiet, das heisst die wissenschaftliche Aufgabe, in aller aus früherer Zeit überlieferten Sprache, in aller sogenannten Litteratur zu untersuchen, welche Gedanken in den Sätzen, in all den Wörterzusammenordnungen, die wir lesen, enthalten sind. Selbstverständlich muss sichs dabei in nächsthervorragender Weise immer um möglichst genaues Verständniss der einzelnen Wörter handeln, aus denen jene Sätze zusammengesetzt sind, man kann keinen einzigen Satz wirklich verstehen, wenn man nicht das Verständniss seiner einzelnen Theile, seiner Wörter, gewonnen hat. In das Verständniss einzelner Wörter aber hat gerade die neuere Sprachwissenschaft immer tiefer einzudringen verstanden, die wissenschaftliche Etymologie hat in neuerer Zeit gerade besonders grosse Fortschritte, man könnte sagen so augenfällige Fortschritte gemacht, dass man sie fast nach bestimmten Zeiträumen genau charakterisiren kann. Solcher Gewinn muss natürlich auch dem Verständniss aller überlieferten Litteratur, aller sogenannten Exegese immer mehr zu Gute kommen. Ja man wird sich gedrängt fühlen, mit den Errungenschaften der neueren Sprachwissenschaft in der Hand alles aus früherer Zeit uns aufbewahrte Schrifthum wieder und wieder eingehender Prüfung, eingehendem Studium zu unterziehen, um immer tieferes Verständniss zu gewinnen, immer helleres Licht zu beschaffen.

Wenn nun meine in dem angegebenen Sinn gemachten oder zu machenden exegetischen Bemerkungen sich fast ausschliesslich auf das Neue Testament beziehen, so hat das auch wieder einen sehr einfachen Grund. Das Neue Testament ist in griechischer Sprache verfasst. Die griechische Sprache aber

gehört wieder in mein specielleres wissenschaftliches Arbeitsgebiet, ich arbeite über sie mit besonderer Vorliebe, ja ich bin sogar verpflichtet, mich sehr eingehend mit ihr zu beschäftigen, meine Professur verlangt es. Dass nun aber innerhalb des umfangreichen Gebietes der griechischen Litteratur das Neue Testament immer ein besonders werthvolles Stück ist, ja seinem Inhalt nach das allerwerthvollste, das immer wieder von Neuem zu eindringender Prüfung auffordert, das bedarf hier wohl keiner näherer Begründung.

Ich darf und durfte also wohl auch einmal von meinem besonderen Standpunct aus Dinge zur Betrachtung ziehen, die nach dem gewöhnlichen Urtheil ausschliesslich dem theologischen Gebiet angehören. Um jenen meinen besonderen ich kann wohl sagen untheologischen — keineswegs aber etwa antitheologischen — Standpunct noch deutlicher zu kennzeichnen, möchte ich zunächst noch mit ein paar Worten auf meine drei früheren an dieser Stelle gehaltenen vermeintlich theologischen Vorträge zurückkommen. Ich möchte es, weil ich einige in jenen früheren Vorträgen ausgeführte Gedanken auch heute wieder gebrauche, ich möchte es aber namentlich deshalb, weil meine früheren Ausführungen manche Einwendungen und Entgegnungen erfahren haben, gegen die ich mich vertheidigen muss, wobei ich gleich von vornherein bemerke, dass ich von allem jenem Entgegneten auch nicht das Allergeringste gelten lasse, vielmehr meine Ausführungen bis auf die letzte Silbe aufrecht erhalte, ich möchte endlich auf jene früheren Vorträge einen kurzen Blick zurückwenden, weil sie sämmtlich in einem gewissen inneren Zusammenhang stehen, der vielleicht von Niemandem, der sie angehört hat, beachtet worden ist.

Ich sprach zuerst über Glauben und Wissen, jene beiden bedeutsamen Begriffe, die schon so häufig neben einander gestellt, schon so häufig gegen einander gestellt worden sind, von denen schon so häufig behauptet worden ist und noch immer wieder behauptet wird, dass sie einen unversöhnlichen Gegensatz unter einander bilden. Die so gestellte Behauptung

ist eine ganz irrthümliche. Von einem unversöhnlichen Gegensatz zwischen Glauben und Wissen kann überhaupt keine Rede sein. Man glaubt nur, wo man nicht weiss oder vielleicht auch gar nicht wissen kann. Mit dem Wissen hört das Glauben auf. Aller Fortschritt der Menschheit aber drängt zu fortwährender Erweiterung des Gebietes des Wissens. Wir Angehörigen der Universität haben vor allen Anderen die hohe Aufgabe, das Wissen zu erweitern, zu lehren wie das geschieht, wenn wir uns auch immer dessen bewusst bleiben müssen, dass ein absolut sicheres Wissen für den Menschen nie erreicht werden kann, dass es also mit der ganzen Herrlichkeit des Wissens gar nicht so glänzend bestellt ist. Immerhin aber ist das Wissen mehr werth als das Glauben, und es deutet auf gar keine besondere Weisheit, wenn das wieder und wieder betont wird. Denn das Glauben deutet dem Wissen gegenüber immer auf etwas Unsichereres, es ist dem Meinen, dem Vermuthen, dem sich Einbilden nahe verwandt und kann mit diesen allen unter Umständen den entschiedensten Irrthum in sich schliessen.

Etwas absolut anderes ist es mit dem christlichen Glauben. Dabei handelt sichs um Dinge, die gar nicht gewusst werden können, gar nicht gewusst werden sollen. Das Glauben selbst aber gilt hier in einem ganz besonderen, von dem gewöhnlichen Glauben weit abweichenden Sinne, für den die Sprache wohl ein ganz besonderes Wort hätte verwenden mögen. Es bedeutet, um es kurz zu sagen, ein unerschütterliches Feststehen auf dem einmal gewonnenen Boden. Dieser Boden aber oder, können wir auch sagen, dieser Inhalt des christlichen Glaubens ist ein ganz bestimmter, es ist kein anderer als Christus. Christlicher Glaube heisst nichts anderes als der Glaube an Christus, der Glaube an Christus als den gottgesandten Heiland der Welt. Dieser ganz bestimmte und einzige Inhalt des christlichen Glaubens ist an zahlreichen Stellen des Evangeliums sehr deutlich gekennzeichnet, wie ich sie in meinem früheren Vortrage ins Licht gestellt habe, heute sie aber hier nicht wiederholen kann.

Man hat von jenen meinen Ausführungen gesagt, sie seien wohl alle recht gut gewesen, aber sie haben doch viel zu wenig enthalten, sie haben eigentlich nur den Anfang des christlichen Glaubens gegeben, der selbst doch noch einen viel reicheren Inhalt habe. Das aber ist ein grosser Irrthum. Bei dem christlichen Glauben handelt sich durchaus nicht um multa, wie es in dem bekannten lateinischen geflügelten Wort heisst, sondern um multum, das heisst, nicht um vielerlei Dinge, sondern um ein einziges Vieles oder Grosses, und das ist eben nichts anderes, als der Glaube an Christus als den gottgesandten Heiland der Welt. Wenn daneben aber zum Beispiel noch gefordert wird, der Christ solle auch an eine Auferstehung glauben, an ein ewiges Leben, an Vergebung der Sünden, so handelt sich dabei vielmehr gar nicht um ein aufzuzählendes Nebeneinander, sondern um ganz selbstverständliche Dinge, die der Glaube an Christus in sich schliesst, weil Christus sie ja alle gelehrt hat. Mit allem Glaubensstoff aber, der diesen bestimmten Boden nicht hat, sieht es wohl immer etwas bedenklicher aus. Doch davon spreche ich hier nicht weiter.

Um eines aber, das ist immer wieder hervorzuheben, soll sich bei dem Glauben an Christus allezeit handeln, er soll unbedingt, unerschütterlich fest sein. So ist es von Christus in der mannichfaltigsten Weise ausgesprochen. So mag beispielsweise hier nur sein Wort (Mark. 10, 15) angeführt sein „wer das Reich Gottes nicht empfähet wie ein Kindlein (Luther sagt „als ein Kindlein“, was für unsere jetzige Sprache leicht zu einer unrichtigen Auffassung führen könnte), der wird nicht hineinkommen“. „Wie ein Kindlein“ kann hier nur bedeuten „mit dem unbedingt sich hingebenden Vertrauen, mit dem die Kinder ihre Gaben von den Eltern zu empfangen pflegen“.

In besonders bezeichnender und schöner Weise ist der Gedanke von dem unbedingten, alles Andere ausschliessenden Glauben an Christus in dem Gleichniss von der einen köstlichen Perle (Matth. 13, 46) zum Ausdruck gebracht, von der es heisst, dass ein Kaufmann, der gute Perlen suchte und sie fand, dann hinging und alles verkaufte, was er hatte und die

selbe kaufte. Gewöhnlich findet man diess Gleichniss mit dem andern, dass ihm bei (Matthäus 13, 44) unmittelbar vorausgeht, aber von Christus gewiss zu ganz anderer Zeit gesprochen worden ist und ganz denselben Gedanken enthält, zusammengekoppelt, in dem von einem verborgenen Schatz im Acker an der Stelle der Perle die Rede ist. Diese Zusammenkoppelung taugt gar nicht, da sie nur zerstreuen kann; sie lenkt den Sinn von der Perle auf den Acker und dann wieder von dem Acker auf die Perle und so hin und her, während auf diese Dinge an und für sich gar nicht so viel ankommen kann. Es könnte an ihrer Statt etwa auch von einer goldenen Schale oder einem kostbaren Edelstein oder einem Gefäss voll köstlicher Narde oder sonstigem die Rede sein; der einzig wesentliche Inhalt bleibt immer, dass alles verkauft wird, um dafür ein einziges Köstliches zu erlangen.

Das wichtigste Kriterium, der entscheidendste Massstab für den Glauben an Christus oder den christlichen Glauben bleibt allezeit die Stellung zu der Frage nach dem zukünftigen Leben, dem Leben nach dem Tode. Darüber sprach ich in einem späteren Vortrage. Ich führte darin aus, dass alle Versuche jenes Leben wissenschaftlich zu beweisen, verfehlt sind und auch immer verfehlt bleiben müssen, weil alles Beweismaterial, das dazu nöthig sein würde, unserm irdischen Leben ganz entzogen ist. Alle mehr oder weniger schwer wiegenden Wahrscheinlichkeitsgründe aber haben auf diesem Gebiete gar keinen Werth. Aller Glaube an ein Leben nach dem Tode beruht einzig in dem Glauben an Christus, beruht in ihm aber auch absolut fest. Das eine ist ohne das andere nicht als bestehend zu denken. Als werthvollstes Wort darüber aber, das Christus gesprochen, durfte immer das bezeichnet werden, das er nahe vor seinem eigenen Tode zu dem Schächer am Kreuz gesprochen, der seinem Glauben an Christi göttlichen Heilandsberuf in so einziger Weise Ausdruck gegeben hatte, (Luk. 23, 43) „wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein“. Darin ist alles gesagt, dessen wir bedürfen, darin ist alles erschöpft. Dabei dürfen wir aber

auch sagen, wer dem gegenüber überhaupt noch die geringste Furcht vor dem Tode hat, der ist gar kein Christ.

Zwischen dem Glauben an Christus als seinem festen Grunde und dem sichern Ausblick in ein zukünftiges, wenn auch seinem ganzen Wesen nach uns durchaus verhülltes, Leben ist das Erdenleben des Christen, können wir sagen, eingeraht. In diesem Rahmen aber soll sich das Leben des Christen als das eines Kindes Gottes gestalten, zu dem er allezeit wie zu seinem Vater aufblicken soll. Dieses Kindschaftsverhältniss aber ist am Entschiedensten im Gebet zum Ausdruck gebracht und vor allem natürlich in dem Gebet, das Christus seine Jünger auf deren Bitte (Luk. 11, 1) gelehrt hat und das er damit auch aller Welt geschenkt hat, das in seiner ursprünglichen Form die einfache Anrede „Vater“ trägt, die erst später zu „unser Vater, der du bist im Himmel“ erweitert ist. Ueber dieses Gebet sprach ich in einem dritten Vortrage und zwar insbesondere über seine vierte Bitte, diejenige Bitte, die in bedeutsamer Weise in seine Mitte gestellt ist.

Gieb uns täglich, lautet sie — auf das „täglich“ ist besonderer Nachdruck gelegt — unser himmlisches Brot, unsere himmlische Nahrung, die geistige Stärkung, die aus der Höhe, die vom Himmel kommt. Da diese allein richtige Erklärung besonders nachdrücklichen Widerspruch erfahren hat, so muss ich noch einmal auf sie zurückkommen, noch eine kurze Zeit bei ihr verweilen. Von irdischem Brot ist in jener Bitte keine Rede. Sagt doch Christus selbst in dem selben Matthäus-Capitel (6, 31—33), das das Vaterunser auch enthält, „ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden, denn euer himmlischer Vater weiss, dass ihr des alles bedürftet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ und an einer etwas späteren Stelle (Matth. 7, 9—11): „welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine

Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?“ oder, wie die Worte bei (Lukas 11, 13) viel bestimmter gefasst sind, „vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten“. „Mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel“, sagt Christus an einer noch anderen Stelle (Joh. 6, 32).

Die kirchliche Tradition hat sich, von wenigen schwachen Anläufen abgesehen, nicht zu dem richtigen Verständniss der vierten Bitte erhoben, sie ist ja überhaupt sehr reich an Missgriffen und Irrthümern, sie hat sich nie durch ein besonders tiefes oder feines Verständniss der griechischen Sprache ausgezeichnet, sie hat ja zum Beispiel auch nicht die Bedeutung jenes wunderbaren Adjectives, das in der vierten Bitte das Brot näher bezeichnen soll und das Luther unrichtig mit „täglich“ („tägliches Brot“) übersetzt hat, conservirt, noch seine Bedeutung in späterer Zeit wieder zu gewinnen verstanden. So geschah denn auch, was nicht ausbleiben konnte: denn wie Schiller sagt „das eben ist der Fluch der bösen That, dass sie fortzeugend immer böses muss gebären“, so kann man mit einer kleinen Umformung auch sagen „und wo ein böser Irrthum Fuss gefasst, da drängt sich immer neu und neuer Irrthum an“.

Da der Mensch nun einmal nicht allein von Brot lebt, sondern auch noch andere Dinge essen und auch trinken will, so hat man gesagt, Brot ist überhaupt Essen und Trinken. Vielleicht liesse sich das vertheidigen. Aber der Mensch will sich auch kleiden, er bedarf auch „Kleider und Schuh“, so hat man gesagt, auch Kleider und Schuh sind Brot. Das ist aber nicht wahr. Aber der Mensch will auch wohnen, so fährt man fort, auch Haus und Hof sind Brot. Das ist aber auch nicht wahr. Und weiter sind in jener vermeintlichen Erklärung des zu erbittenden Brotes auch „Acker und Vieh“, „fromme Kinder“, „Gesundheit“, „Ehre“ und andre Dinge aufgezählt, die durchaus kein Brot sind. Ja sogar „Geld und Gut“ werden

mit aufgeführt, ein wunderbarer Missgriff in der Beurtheilung des Gebetes Christi. Ist doch bekannt, wie er beim Aussenden seiner Jünger diesen gradezu verbietet (Mark. 6, 8), eine Tasche oder Brot oder Geld mitzunehmen; nur einen Stab sollen sie mitnehmen und beschuht sein. Nach der strengeren Fassung bei Matthäus (10,10) sollen sie nicht einmal einen Stecken und auch keinen Schuh mit auf den Weg nehmen. Und ein andermal sagt Christus zu seinen Jüngern (Luk. 12, 33) „verkauft was ihr habt und gebet Almosen. Machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel“. Auch „gutes Wetter“ wird in jener Erklärung mit genannt. Ja was ist gutes Wetter? Das muss doch wohl ganz Gott überlassen werden und kann nicht in das Urtheil einfältiger Menschen gestellt werden.

Das Aergste aber in jener ganzen Aufzählung von Dingen, die das Brot der vierten Bitte erklären sollen, es aber nur in entsetzlichster Weise missdeuten, ist doch wohl der Abschluss, der da lautet „und desgleichen“. Also allem menschlichen Unverstande, aller menschlichen Begehrlichkeit, allem menschlichen Egoismus sollen Thür und Thor geöffnet bleiben, wo doch Christus sein Mustergebet den Jüngern in so präciser und scharf abgegränzter Form gegeben hat.

Um all dieses ganz Missrathene nun aber noch etwas schmackhafter zu machen, heisst es in der Einleitung dazu „wir bitten in diesem Gebet, dass Gott uns erkennen lasse und mit Danksagung empfahe unser täglich Brot“. Das ist ein neuer Irrthum: denn von Dank ist im Vaterunser auch nicht die geringste Spur enthalten. Nicht als ob der Mensch nicht dankbar gegen Gott sein sollte, vielmehr soll er täglich, stündlich, fortwährend danken — das werden Jesu Jünger auch gewusst haben —, aber in dem Gebet, das Christus seine Jünger auf deren ausdrückliche Bitte gelehrt hat, ist von keinem Dank die Rede. Da ist nun gewiss die unglücklichste Art der Interpretation, wenn man meint Christi Worte corrigiren zu müssen, wenn man meint in seine Worte etwas hindeuten zu müssen, das er vergessen haben soll. Das hiesse

doch nur sich über ihm stellen und das ziemt uns nicht. Wir haben nur zu prüfen, was er lehrt, nur das Verständniss der wirklich von ihm gegebenen Worte zu suchen. Und ich bin fest überzeugt, dass viele auch noch dafür ein Verständniss gewinnen werden, warum das von ihm gelehrte Mustergebet nur Bitte enthält. Ich gehe hier aber darauf nicht näher ein.

Wunderbar ist dem Ausgeführten gegenüber, wie in einem theologischen Buch, das mir in der Zeit, in der ich etwas mehr über meinen Vortrag nachgedacht, ganz zufällig in die Hände gefallen und in dem meine Augen auch ganz zufällig auf eine Besprechung des Gebets gefallen, mitgetheilt wird, Ritschl lehre, das Bitten sei nur eine Modification des Dankgebets an Gott, — da doch das christliche Mustergebet überhaupt nur Bittgebet ist! Noch wunderbarer freilich, wenn der Verfasser jenes Buches Ritschl tadelt, dass er warne, man solle nicht durch Gebet und Rathgeben einen Einfluss auf Gottes Fügungen ausüben wollen, wenn er also selbst sich offenbar zu der Anschauung bekennt, dass man durch Gebet und Rathgeben auf Gottes Fügungen wohl gelegentlich einen Einfluss ausüben solle. Christus selbst schliesst das heisseste Gebet, das er wohl überhaupt gesprochen und dessen Wortlaut uns erhalten ist (Matthäus 26, 39) „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir“, mit den Worten „doch nicht wie ich will, sondern wie du willst“, und jeder betende Christ, der sich über den sichern Rahmen des Vaterunsers hinaus wagt, wird wohl allezeit gut thun, jene Worte Christi sich vor die Seele zu rufen und dabei von allen jenen abenteuerlichen Anschauungen von Gebetserhörungen abzu- sehen, wie sie sich vielleicht im Wesentlichen immer an die traditionell unrichtige Auffassung der vierten Bitte des Vaterunsers angehängt haben.

Aber Christus lehrt doch (Matth, 7, 7) „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan“. Nun wer weiss da nicht, wie viel Unwahrheit diese Worte enthalten, wenn man sie nicht in Christi Sinn zu verstehen weiss. Bittet in Christi Namen

bittet in seinem Geist, bittet nach seiner Anweisung im Vaterunser, so wird euch sicher gegeben, und ihr werdet sicher finden, wenn ihr ebenso sucht, und es wird euch sicher geöffnet werden, wenn euer Anklopfen in christlicher Weise geschieht. So hat es Christus ja auch noch in viel bestimmterer Weise ausgesprochen (Joh. 16, 23) „so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben“; ja, in Christi Namen, das ist der wesentliche Zusatz, der hier nicht entbehrt werden kann.

Es würde sich hier noch sehr vieles gegen die hergebrachte Auffassung vom Brot in der vierten Bitte anführen lassen, das darf ich aber heute nicht mehr, da ich ja noch von ganz andern Dingen vorzutragen versprochen habe, eines nur muss ich noch in der Kürze hervorheben, da ich das bei meinem früheren besonderen Vortrage über die vierte Bitte gar nicht berührt habe und da das doch auch so recht eigentlich in das engere Gebiet der Sprachwissenschaft gehört. Wie können wir überhaupt bestimmter feststellen, was das Wort „Brot“ oder zunächst was das griechische neutestamentliche Wort dafür, *ἄρτος*, bedeutet? Wir können seine Etymologie prüfen. Die ist noch nicht gefunden. Nun dann bleibt noch etwas weiteres sehr wichtiges. Wir müssen den Gebrauch des Wortes genauer untersuchen, speciell im neuen Testament. Und was lehrt uns der? Das griechische Wort für „Brot“ begegnet im Neuen Testament nicht weniger als neunundneunzig mal. Von diesen 99 Stellen gehören nur sechzehn nicht den Evangelien; von den also allein 83 evangelischen Stellen, die das Wort „Brot“ enthalten, enthalten es 40, also fast die Hälfte jener 83, in Aussprüchen Christi, die uns berichtet werden.

Was ist nun das Ergebniss sorgfältigster Abwägung aller jener fast hundert Stellen, an denen sich das „Brot“ genannt findet? Nicht ein einziges Mal begegnet es in dem Sinn wie wir unser „Brot“ — wahrscheinlich nur in Anlehnung an die unrichtige Auffassung der vierten Bitte — so gern gebrauchen, von Lebensunterhalt überhaupt, wie in den Wendungen „sich sein Brot verdienen, sein Brot suchen, sein Brot

verloren haben“ und dergleichen. Das ist eine dem Neuen Testament durchaus fremde Ausdrucksweise. Wer also in der vierten Bitte um „Brot“ bittet, der bittet nach Christi Ausdruck eben nur um „Brot“. Nur die massloseste exegetische Willkühr kann in das Wort noch irgend etwas weiteres hindeuten wollen, als was sich uns auf dem von der Wissenschaft bestimmt gewiesenen Wege ergeben.

Nun können wir aber noch einige weitere Bestimmungen gewinnen. Christus hat das Wort „Brot“ im Ganzen, wie gesagt, an vierzig Stellen gebraucht; funfzehn mal darunter gebraucht ers in der Mehrzahl, wie „wie viel Bröte“ (Matth. 15, 34), „die fünf Bröte“ (Matth. 16, 9), „die sieben Bröte“ (Matth. 16, 10) und dergleichen, womit er also zeigt, dass er das Wort nicht weitumfassend collectiv, sondern ganz sinnlich deutlich auch von einzelnen neben einander zu zählenden Bröten gebraucht. Die grössere Hälfte der dann noch übrigen fünfundzwanzig Stellen aber enthält das Wort in der Christo eigenartigen übersinnlichen Bedeutung, wie zum Beispiel ja auch schon (Matth. 15, 26 und Mark. 7, 27) „es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde“ und noch viel deutlicher (Joh. 6, 32) „mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel“ und (Joh. 6, 33) „dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben“, und (Joh. 6, 35 und 48) „ich bin das Brot des Lebens“ und sonst. Es ist sehr charakteristisch, wie die Zuhörer, die Christi Wort „dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben“ angehört, sogleich die Bitte an ihn richten, „Herr, gib uns allewege solch Brot“, wie sie also viel höheres und besseres erbitten, als was Christus nach der gewöhnlichen Auffassung seine Jünger soll beten gelehrt haben.

Wenn in der ganzen Frage nun überhaupt noch irgend etwas zweifelhaft sein könnte, dann findet das seine endgültige Erledigung darin, dass das Brot der vierten Bitte durch jenes ganz eigenthümliche Adjectiv (ἐπιούσιος) charakterisirt wird, das im ganzen Umfang der griechischen Litteratur nicht weiter

vorkommt und das Luther in einer absolut unbegründeten und ganz unrichtigen Weise mit „täglich“ („tägliches Brot“) übersetzt hat. Wer im Vaterunser um sein „tägliches Brot“ bittet, der bittet um etwas, das Christus zu erbitten nicht gelehrt, an das er überhaupt mit keiner Silbe gedacht hat. Das muss von vorn herein klar sein, dass ein ganz ungewöhnliches, ein ganz neues Brot, von dem man früher noch nicht gehört, mit jenem einzigartigen Adjectiv gekennzeichnet worden sein muss, ein Brot, von dem eben vor Christus noch niemand gesprochen. Man hätte sich wohl immer sagen können, dass all die gewöhnlichen Bedeutungen, wie „ausreichend, nothdürftig“ und andere, die man in dem Worte hat finden wollen, sich aus dem unendlich reichen Schatz der griechischen Sprache in viel bequemerer, verständlicherer Weise hätten ausdrücken lassen. Diesen nämlichen Fehler habe auch ich nicht vermieden, als ich vor etwas über dreissig Jahren einen längeren Aufsatz über jenes Adjectiv geschrieben. Er ist ein vollständig verfehlter. Das aber ist gerade von der neueren Sprachwissenschaft zu rühmen, dass sie solche Fortschritte gemacht, sich so ihren wissenschaftlichen Boden zu sichern gewusst hat, dass sie von ihrem heutigen Standpunct aus mit wenigen Strichen die völlige Verfehltheit auch meines alten Erklärungsversuches erweisen kann. Schon in meinem Vortrage über die vierte Bitte habe ich auszuführen gesucht, dass das Brot der vierten Bitte auch in seinem begleitenden Adjectiv als gar nichts anderes, denn als himmlisches Brot bezeichnet worden ist, wie es auch gar nicht anders zu verstehen ist. Wer die traditionelle Erklärung überhaupt noch für möglich halten kann, der kennt Christus gar nicht.

Wenn ich nun zu meinem eigentlichen Vortragsstoff übergehe, dem Untergang der Welt und dem jüngsten Gericht, diesen furchtbar drohenden Ereignissen, die seit Jahrhunderten Tausende von Menschen geängstet und gequält haben, so mag zunächst noch gefragt sein, in wie fern diese Dinge mit dem Inhalt der erwähnten früheren drei Vorträge zusammenhängen sollen. Nur in so fern, kann ich antworten, als sich bei dem

Untergang der Welt und dem jüngsten Gericht doch irgendwie um ein Abschliessendes, ein Letztes handelt, das natürlich auch für uns den Abschluss bilden kann. Hat man für die genannten und mit ihnen in näherem Zusammenhang stehende Dinge doch sehr häufig auch den Namen der letzten Dinge in Anwendung gebracht. Wenn man genauer erwägt, taugt jene Bezeichnung aber durchaus nichts, und dass sie nicht neutestamentlich ist, braucht kaum noch besonders hervorgehoben zu werden. Denn was sollen eigentlich letzte Dinge sein? Sollen sie den Tod bezeichnen und was zu ihm gehört? Das ist für einen Christen doch unmöglich. Oder will man für das was hinter dem Tode liegt auch noch früheres und späteres und letztes unterscheiden? Wer möchte so etwas unternehmen?

Was nun zunächst die kurze Inhaltsangabe meines Vortrages anbetrifft, die keineswegs alles das erschöpft, was ich in einem weiteren Zusammenhang vorzutragen gedenke, so wende ich mich zuerst zum jüngsten Gericht. Da ist denn vor allen Dingen hervorzuheben, dass das „jüngste Gericht“ gar kein neutestamentlicher Ausdruck ist. Das Neue Testament weiss von einem jüngsten Gerichte nichts. Luther allerdings hat den Ausdruck an im Ganzen sieben Stellen gebraucht, jedes mal aber in ungenauer, ja man kann bestimmter sagen, in unrichtiger Uebersetzung. Die fraglichen Stellen kommen fast alle bei Matthäus vor und nur eine einzige auch bei Markus (6, 11); an ihnen allen wird der Ausdruck als von Christus gebraucht angeführt. Christus sagte aber an fünf der genannten Stellen in Wirklichkeit „am Tage des Gerichts“ und an den beiden weiteren (Matth. 12, 41 und 42) noch kürzer „im Gericht“. Es ist nicht ohne Werth, die Stellen in der Kürze sämmtlich anzuführen. Matthäus 10, 15 (dieselbe Stelle Markus 6, 11) heisst es „dem Lande der Sodomier und Gomorrer wird es trüglicher ergehen am Tage des Gerichts, als solcher Stadt“ und ganz ähnlich Matthäus 11, 24: „es wird der Sodomier Lande trüglicher gehen am Tage des Gerichts, denn dir“ und wieder Matthäus 11, 22: „es wird Tyro und Sidon

träglicher ergehen am Tage des Gerichts, denn euch“. Weiter heisst es noch Matth. 12, 36: „die Menschen müssen Rechenschaft geben am Tage des Gerichts von einem jeglichen unnützen Wort“. Dazu kommen dann noch die beiden Stellen, an denen nur ganz kurz gesagt ist „im Gericht“, nämlich Matth. 12, 41 „die Leute von Ninive werden mit diesem Geschlecht im Gericht auftreten und es verdammen“ und Matth. 12, 42 „die Königin von Mittag wird mit diesem Geschlecht im Gericht auftreten und es verdammen“.

Welch ganz unerlaubte Interpretenwillkür ist es nun, an den angeführten sieben Stellen, an denen sich um Gerichtstage handelt, die ausschliesslich Gott zu bestimmen hat, um Gerichte, die ausschliesslich in Gottes Hand stehen, mit einem Ausdruck genaueres feststellen zu wollen, der nicht bloss mit dem Neuen Testament überhaupt nichts zu thun hat, sondern auch an und für sich sehr wenig passend erfunden ist. Was soll man sich überhaupt unter einem „jüngsten Gericht“ vorstellen? Luther gebraucht gern das superlativische „jüngst“, wo wir in unserem jetzigen Hochdeutsch „letzt“ vorziehen. Es soll sich also, um es für uns sogleich verständlicher zu sagen, um ein „letztes Gericht“ handeln. Von einem letzten aber spricht man nur, wo sich um schon vorausgehende Dinge, wo sich irgendwie um eine Reihe handelt. Welche Gerichte gehen nun jenem letzten oder jüngsten voraus? Hat Gott vorher schon eine Reihe von Gerichten gehalten, die etwa gezählt werden können und deren Reihe mit dem jüngsten Gericht zum Abschluss gebracht werden soll? Davon wissen wir gar nichts. Oder sollen in jener Reihe alle menschlichen Gerichte mit ihren Unvollkommenheiten und Missgriffen und Irrthümern mitgezählt werden? Davon kann doch selbstverständlich auch keine Rede sein. So ergiebt sich also der Ausdruck „jüngstes“ oder „letztes Gericht“ als ein überhaupt wenig passender. Er soll vielleicht ein „endgültiges, abschliessendes Weltgericht Gottes“ bezeichnen, dafür aber ist er jedenfalls nicht sehr geschickt gewählt.

Auch der Ausdruck „Untergang der Welt“ gehört dem Neuen Testament durchaus nicht an, während wir zum Beispiel vom „Ende der Welt“ an mehreren neutestamentlichen Stellen lesen. Was ist überhaupt „die Welt“? Der Ausdruck wird unzählige Male gebraucht, ohne dass die, die ihn gebrauchen, sich von seinem ganzen Inhalt klare Rechenschaft gäben. Vielleicht wird bei der kurzen Frage „was ist die Welt“? jeder leicht geneigt sein zu antworten „Himmel und Erde und alles was darin ist“ oder „alles Vorhandene überhaupt“ oder ähnlich. Ganz gewöhnlich aber wird das Wort Welt in viel beschränkterem Sinne gebraucht. „Alle Welt weiss das“ oder „die Welt erzählt sich“ zum Beispiel heisst gar nicht etwa „Sonne, Mond und Sterne wissen das oder erzählen sich“, sondern nur „die Menschen wissen“ und „die Menschen erzählen sich“. Und gerade dieser Gebrauch ist der ältere. Unser Wort Welt hiess früher, zum Beispiel zur Zeit des deutschen Kaisers Friedrich des Zweiten, werlt, und in noch älterer Zeit, wie in der Sprache Karls des Grossen, weralt. Das ist ein zusammengesetztes Wort und bedeutet eigentlich „das Alter der Were“: sein erster Theil wer ist ein altes deutsches später ganz ausser Gebrauch gekommenes Wort, das „Mann“ bedeutet, etymologisch dasselbe wie das lateinische Wort vir „Mann“. So bedeutet also das altdeutsche Wort weralt, unser Welt, ursprünglich „das Alter oder Zeitalter der Männer“ oder auch allgemeiner „Zeitalter der Menschen“ und dann überhaupt „Menschheit“, und in diesem Sinne gebrauchen wir eben auch heute noch das Wort, wenn wir sagen „alle Welt weiss“ und ähnliches.

Im Griechischen bezeichnet man die „Welt“ gewöhnlich mit dem Wort, mit dem Alexander von Humboldt sein berühmtestes Buch genannt hat, den „Entwurf einer physischen Weltbeschreibung“, wie es weiter erläuternd auf dem Titel heisst, das Buch, in dem er von der physischen oder sinnlichen Welt im umfassendsten Sinne handelt, den Kosmos. Dieses griechische Wort κόσμος hat seiner Bildung nach mit dem deutschen Worte Welt gar nichts zu schaffen; es bedeutet

ursprünglich „Ordnung“ und ist darnach von den griechischen Philosophen, zuerst Pythagoras, wie erzählt wird, auf „die Weltordnung, die geordnete Welt“ übertragen. Da ist es nun eine sehr eigenthümliche Entwicklung, wie das angeführte griechische Wort gleichsam den umgekehrten Weg gegangen ist, wie das deutsche Welt, das heisst gelegentlich auch in derselben Bedeutung auftritt, von der, wie ich eben ausführte, unser deutsches Wort Welt ausgegangen ist. So sagen die Pharisäer (Joh. 12, 19) in Bezug auf Christus „siehe die Welt (ὁ κόσμος) ist ihm nachgezogen“ oder, wie Luther in seiner Uebersetzung sich vortrefflich ausdrückt, „siehe, alle Welt läuft ihm nach“. Auch wo Christus zum Beispiel sagt (Mark. 14, 9) „wo diess Evangelium gepredigt wird in aller Welt (κόσμος)“ oder (Mark. 16, 15) „geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur“ oder wenn Johannes der Täufer (Joh. 1, 29) sagt „siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde wegnimmt“, was in der landläufigen durchaus unrichtigen Uebersetzung lautet „welches der Welt Sünde trägt“, oder wenn wieder Christus sagt (Joh. 3, 17) „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn selig werde“, so handelt sich auch wieder nicht um Sonne, Mond und Sterne, sondern allein um die Menschen.

Es würde also immerhin, wo von einem Untergang der Welt gesprochen werden soll, zunächst zu prüfen sein, was für eine Welt in jenem Ausdruck gemeint sein soll. Aber der Ausdruck „Untergang der Welt“ ist, wie schon gesagt wurde, gar kein neutestamentlicher, kann also für uns auch zunächst gar kein besonderes Interesse haben. Wohl aber begegnet der Ausdruck „Ende der Welt“ mehrfach im Neuen Testament. So im ersten Korintherbriefe (10, 11), wo es heisst „es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist“ und bei Matthäus (24, 3), wo die Jünger Christus fragen „welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?“ Auch Christus selbst hat den Ausdruck mehrfach gebraucht, so Mätthäus 13, 39,

wo er bei der Erläuterung des Gleichnisses vom Unkraut auf dem Acker sagt „die Ernte ist das Ende der Welt“ und im gleich drauf folgenden Verse „gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennt, so wirds auch am Ende dieser Welt gehen“ und auch wieder Vers 49 „also wird es auch am Ende der Welt gehen; die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden“ und dann noch im letzten Verse des Matthäus - Evangeliums (28, 20) „und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. Ausserdem ist der Ausdruck „Ende der Welt“ im Neuen Testament nur noch ein einziges Mal im Brief an die Ebräer (9, 26) gebraucht „Nun aber am Ende der Welt ist er Einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben“. Wenn wir diese angeführten sieben Stellen nun auch wieder ein wenig genauer prüfen, so ergibt sich, dass das griechische Wort, das Luther hier mit „Welt“ übersetzt hat, überhaupt niemals und unter keinen Umständen „Welt“ bedeutet oder bedeuten kann, dass also auch der Ausdruck „Ende der Welt“ kein neutestamentlicher ist, sondern nur auf einer unrichtigen Uebersetzung beruht.

Das griechische Wort (*αἰών*), das in dem angegebenen Zusammenhang unrichtig mit „Welt“ übersetzt ist, ist ein Wort, das wir recht gut kennen, dessen Geschichte wir weithin verfolgen können, bis in das lateinische Sprachgebiet hinein, bis in das deutsche, wo das Wort ewig eng damit zusammenhängt, ja weithinein nach Asien in das Gebiet der altindischen Sprache. Es bezieht sich durchaus auf Zeitliches, bedeutet „Lebenszeit“ und dann auch allgemeiner „lange Zeit“ und niemals etwas, das von diesen Begriffen weit ab liegen könnte. Man könnte also etwa, wo Luther übersetzt „die Ernte ist das Ende der Welt“ (Matthäus 13, 39), dafür sagen „die Ernte ist das Ende der Lebenszeit“.

Wenn nun aber auch so die Ausdrücke „Untergang der Welt“ und „Ende der Welt“ thatsächlich keine neutestamentlichen sind, so bleibt doch noch zu erwägen, ob nicht ihr Inhalt ein ganz und gar neutestamentlicher ist, das heisst, ob

nicht das Neue Testament eine bevorstehende Vernichtung der ganzen Welt klar und deutlich lehrt. Und das scheint in der That so. Es ist hier vor allen Dingen eine Stelle aus dem zweiten Petribriefe (3, 10) anzuführen, die da lautet „es wird aber der Tag des Herrn kommen, wie ein Dieb, an dem die Himmel mit Krachen zergehen werden, die Elemente vor Hitze schmelzen und ebenso die Erde, und es wird sich zeigen, welche Werke auf ihr sind“. An Stelle der letzteren Worte übersetzt Luther auf Grund eines schlecht überlieferten Textes „und die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen“. Dann heisst es noch weiter (Vers 11; 12 und 13), wobei ich mich übrigens an die Luthersche Uebersetzung nicht überall slavisch eng anschliesse: „so nun dieses alles zergeht, wie müssen sich in heiligem Wandel und gottseligem Wesen halten, die da erwarten und ersehnen die Ankunft des Tages Gottes, um des willen die Himmel im Feuer zergehen und die Elemente im Brande zerschmelzen werden, wir aber nach seiner Verheissung eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten, in welchen Gerechtigkeit wohnet“. Was hier unter „Elementen“ eigentlich verstanden sein soll, ist nicht deutlich und ebenso wenig, was sich der Verfasser des Briefes unter einem Verbrennen der Himmel eigentlich vorstellt. Alles das ist aber auch von geringerer Bedeutung, denn jeder, der die angeführten Worte überhaupt in ihrer vollen so zu sagen rohen Wörtlichkeit und Buchstäblichkeit verstehen will, bewegt sich von vornherein auf einem Wege, der wenig geeignet erscheint, in das wirkliche Verständniss der göttlichen Wahrheiten der heiligen Schrift hineinzuführen. Der grosse Gedanke, der in der angeführten Stelle liegt, ist im Wesentlichen nur, dass wir eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten sollen und dass die bis jetzt von uns bewohnte und betretene Erde mit ihrem Himmel für uns vergehen, für uns ein Ende haben soll.

In das Einzelne der angeführten Worte aus dem zweiten Petri-Briefe gehe ich hier nicht weiter ein, es ist von unendlich viel höherem Werth zu erwägen, was Christus selbst von

einem etwaigen Untergange, von einer etwaigen Vernichtung der Welt sagt. Ehe wir aber auf die betreffenden Stellen selbst eingehen, ist noch ein anderes für uns von besonderer Wichtigkeit. Wie, so wollen wir die Frage stellen, betrachtet Christus überhaupt die äussere sinnliche Welt? Wie denkt er über sie, wie urtheilt er über sie? Wenn man berücksichtigt, wie seine ganze Lehr- und Vortragsweise sich fast fortwährend in einer so zu sagen höheren Sphäre, im Gebiete des Uebersinnlichen bewegt, wie er von der Wiedergeburt spricht und etwas weit Höheres darunter versteht, als Nikodemus in seiner naiven Weise begreift, wie er vom Sauerteig der Pharisäer spricht und damit etwas ganz anders bezeichnen will, als seine Jünger sogleich zu begreifen im Stande sind, wie er sich selbst das Brot des Lebens nennt (Joh. 6, 48,) und was dergleichen Dinge mehr sind, ich sage, wenn man derartiges berücksichtigt, so mag sich wohl der Gedanke zudrängen, die sinnliche Welt hatte für Christus überhaupt nur geringes Interesse, seine Gedanken strebten über das sinnliche Aeusserer allezeit hinaus, sie vermochten nicht an ihm zu haften.

Und wie so ganz und gar anders verhält sichs in Wirklichkeit! Ich will nur an ein paar Aeusserungen Christi erinnern, die jedermann kennt, die aber wohl nicht immer in ihrer ganzen hohen Bedeutung gewürdigt worden sind und die doch eine ganze Welt aufwiegen. Christus sagt Matthäus 6, 28 und 29 „schauet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen“. Hat wohl schon jemals ein Pflanzen- und Blumenfreund den Ausdruck seiner Freude über alle Blütenpracht auf eine solche Höhe erhoben, wie sie in den angeführten Worten Christi uns entgegentritt? Ich halte das geradezu für eine mathematische Unmöglichkeit. Man stelle sich vor, was die ganze Salomonische Pracht für einen Israeliten war. Was will man dem heute vergleichen!

Und wenn wir auf diese Weise, so zu sagen, Christi Freude und Interesse für das Gebiet der Botanik bekundet

sehen, so lässt sich sogleich auch aus dem Gebiete der Zoologie ein Beispiel für Christi warme Theilnahme an der Aussenwelt anführen. Man denke an seine Worte (Matth. 10, 29) „Verkauft (Luther übersetzt unrichtig „kauft“, was den Inhalt der Worte im Wesentlichen allerdings nicht ändert) man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselbigen keiner auf die Erde ohne euren Vater“. Der gewöhnliche Mensch mag wohl den Werth eines Sperlings äusserst gering achten, Christus weist mit höherer Theilnahme sogleich darauf hin, wie auch diese kleinen gering geachteten Geschöpfe von Gottes Hand gehalten und getragen werden. Etwas anders ist der Gedanke gefasst bei Lukas (12, 6), da heisst es nämlich „Verkauft man nicht fünf Sperlinge für zween Pfennige? Noch ist vor Gott der selbigen nicht eines vergessen“.

Auch auf das Gebiet der menschlichen Anatomie, kann man sagen, werden wir noch hingewiesen. Christus sagt (Matthäus 10, 30 und ebenso Luk. 12, 7) „bei euch aber sind auch die Haare auf dem Kopf alle gezählt“. Die scheinbar geringfügigsten Theilchen am menschlichen Körper sieht er mit Interesse an, jedes einzelne der in ihrer unendlichen Fülle von Menschen wohl nicht gezählten Haare ist ihm als ein Geschöpf Gottes ein Gegenstand theilnahmvoller Betrachtung.

Darf man solchen Aeusserungen Christi gegenüber, die auch an den scheinbar geringsten Gebilden der sinnlichen Welt ein so ausgeprägtes und stets auf den Höchsten hinweisendes Interesse bezeugen, nicht gradezu sogleich die Vermuthung aussprechen, dass der Gedanke an eine in Aussicht stehende ganz plötzliche Vernichtung der Welt ein ganz frivoler und durch und durch unchristlicher ist? Dass er im Grunde wohl nur auf jenem Nikodemusunverstande beruht, der Christi Worte immer nur in der unverständlichsten und unchristlichsten Weise verstehen zu müssen glaubt.

Warum soll denn überhaupt die Welt einer völligen Vernichtung anheim fallen? Irgend wie wäre doch die Andeutung eines bestimmteren Grundes solcher Vernichtung zu

erwarten gewesen. Ist die Welschöpfung Gottes überhaupt eine missrathene, dass sie einer Umschöpfung, einer Neuschöpfung bedarf? Würde sich ein solcher Gedanke an Gotteslästerlichkeit überhaupt noch überbieten lassen? Oder soll sich bei dem in Aussicht stehenden Untergang der Welt vielleicht nur um die Menschheit handeln? Soll nur sie damit gestraft werden? Woher denn diese besondere Strafwürdigkeit der Menschen erst seit der Einführung und Ausbreitung des Christenthums über die Erde? Auf welchem Boden ist diese wahre Weltvernichtungswuth, wie sie in vielen Köpfen spukt, gewachsen?

Wir müssen zunächst noch Christi eigne Worte, die sich auf einen bevorstehenden Weltuntergang beziehen oder zu beziehen scheinen, etwas genauer prüfen. Christus sagt Matthäus 24, 35 (dieselben Worte Mark. 13, 31 und Luk. 21, 33): „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“, womit sich ein andrer Ausspruch bei Lukas 16, 17 unmittelbar vergleicht „es ist aber leichter, dass Himmel und Erde vergehen, denn dass ein Titel vom Gesetz falle“ und weiter noch Matthäus 5, 18: „bis dass Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstab noch ein Titel vom Gesetz“. Wer in diesen kurzen Gleichnissworten Christi, in denen er in seiner so ganz eigenartigen Ausdrucksweise die ewige Gültigkeit und unerschütterliche Festigkeit seiner Worte und des Gesetzes ausspricht, die Ankündigung eines wirklichen Unterganges der Welt finden will, der stellt sich wieder auf den Standpunct des Nikodemus. Der Wechsel im Ausdruck zwischen „es ist leichter, dass Himmel und Erde vergehen, denn dass ein Titel vom Gesetz falle“ und „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ ist ein so leichter, dass man ebenso gut auch würde sagen können „und wenn auch Himmel und Erde vergehen sollten, so werden doch meine Worte nicht vergehen“. In diesem Falle wäre wohl wieder einmal von besonderem Werth, die aramäischen Originalworte Christi zu kennen, die möglicher Weise auch grammaticalisch einen ganz anderen

Sinn gaben, als ihre Nikodemusexegese in den griechischen Worten finden will. Der Ausspruch bei Lukas (16, 17) „es ist aber leichter, dass Himmel und Erde vergehen“ und so fort erinnert an eine andere bekannte Stelle bei Matthäus (19, 24) „es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme“, womit natürlich auch nicht gesagt sein soll, dass Kamele gelegentlich wirklich durch Nadelöhre hindurch gehen.

Viel bestimmter und deutlicher erscheinen nun aber Christi Worte bei Matthäus 24, 29, die da lauten „Bald aber nach dem Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen“. Greifen wir aus dieser Darstellung einmal die Worte heraus „die Sterne werden vom Himmel fallen“, so ist zu betonen, dass man daran nicht im Einzelnen nach Willkür herum deuten kann. Wenn gesagt ist „die Sterne“, mit dem Artikel, so ist damit unleugbar gemeint „alle Sterne“. Nun kann man weiter fragen, wohin sollen denn alle Sterne fallen? die Sterne, die eben über uns sind, sind nach zwölf Stunden unter uns. Sollen die dann etwa in die Höhe fallen? Und sollen sie alle auf die kleine Erde fallen, die kleine Erde, die im Vergleich zum ganzen Weltbau noch unendlich viel kleiner ist, als das kleinste Sandkörnchen auf der Erde im Verhältniss zu ihrem ganzen Umfang. Es ist durchaus nicht nöthig, hier etwa noch auf genauere Ansführungen der astronomischen Wissenschaft einzugehen, um sich das völlig Unsinnige und Undenkbare jenes Herabfallens aller Sterne des Himmels zu veranschaulichen. Allerdings haben nun wohl einige Sonderlinge gesagt: „wie kann sich die Astronomie, wie können sich die Naturwissenschaften überhaupt klaren Aussprüchen der Bibel entgegenstemmen wollen? Was bieten sie denn für Sicherheit mit ihren Aufstellungen? Warum soll es trotz aller astronomischen Berechnungen Gott nicht möglich sein, die Sterne vom Himmel herabzuschleudern, wie etwa kleine Goldknöpfchen von der Decke eines Zimmers? Die Wissenschaft hat nicht das Recht,

die heilige Schrift mit ihrem Massstabe zu messen“. Das ist ein sehr einfältiges, aber auch ein sehr böses Wort. Wenn man die Berechtigung wissenschaftlicher Forschung überhaupt nicht anerkennen will, wenn man kein Verständniss haben will insbesondere für die Berechnungen der astronomischen Wissenschaft, die doch bei ihrer weit hinausgreifenden Sicherheit allezeit nur mit Staunen und Bewunderung erfüllen müssen, dann hat man auch nicht die allergeringste Berechtigung zu behaupten, dass man auch nur einen einzigen Vers des Neuen Testaments mit Verständniss zu lesen im Stande sei. Die methodische Sicherheit der Sprachwissenschaft, auf der doch schliesslich alles Schriftverständniss beruht, steht immer noch weit hinter der methodischen Sicherheit astronomischer Berechnung zurück.

Doch wir brauchen auf diesem Wege gar nicht weiter zu gehen. Das Erlöschen des Glanzes der Sonne und des Mondes, das Herunterfallen sämtlicher Gestirne des Himmels und alles was sonst noch im Zusammenhang damit erzählt wird, ist gar nichts anderes, als ein grosses ernstes Bild des Todes. Die Welt, die sinnliche Welt bricht vollständig zusammen, sie versinkt für den, dessen leibliches Auge sich schliesst. Die äussere Welt selbst, der grosse herrliche Bau Gottes, soll gar nicht vernichtet werden, aber sie entrückt dem leiblichen Auge dessen, dem eine neue Welt zugesichert ist, der sich zu einer neuen Welt erheben soll. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust“, heisst es im ersten Johannesbriefe (2, 17), „wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit“ und darin wird auch nur der blödeste Unverstand etwas von einem wirklichen Untergang der Welt finden wollen. In wie grellen Farben an der oben ausgehobenen Stelle des zweiten Petribriefes auch eine wirkliche Vernichtung der Welt geschildert zu sein scheint, der wahre Inhalt tritt uns doch sonnenhell entgegen, wo es in unmittelbarem Anschluss daran heisst (Petri 2, 3, 13) „wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheissung, in welcher Gerechtigkeit wohnet“.

Wenn auch das irdische Auge bricht, der irdische Leib wieder zu Erde und Asche zusammensinkt, ein unverweslicher neuer soll wieder hervorgehen. So stehen wir plötzlich vor der grossen Wahrheit der Auferstehung. Wir können dem nicht ausweichen, in dem gegebenen Zusammenhange auch ihr noch eine kurze Betrachtung zu widmen. Nichts im ganzen weiten Umfang des Christenthums ist von hervorragender Bedeutung. Ueberall ist in unseren christlichen Urkunden von der Auferstehung die Rede. Aber wir können uns das hier nicht alles wieder vor die Seele führen, es liegt mir nur dran, das Wichtigste in Kürze ins helle Licht zu stellen.

Welches ist das unbedingt werthvollste und bedeutungsvollste Wort von der Auferstehung, das uns im Neuen Testament überhaupt aufbewahrt worden ist? Es ist dasselbe, das ich schon in etwas anderem Zusammenhange in seiner ganz ungeheuer hohen Bedeutung hervorgehoben habe, Christi Wort vom Kreuz an den gläubigen Sünder am Kreuz (Luk. 23, 43) „wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein“. Das ist ein Wort, seinem ganzen Zusammenhang nach, der ganzen Situation nach, in der es gesprochen worden ist, so sonnenhell und ganz verständlich, dass sich ihm unbedingt alles, was sonst noch im Neuen Testament von Auferstehung gelehrt wird, unterordnen mag. Wenn aber dem gegenüber wohl einmal gelehrt worden ist, am grossen allgemeinen Auferstehungstage müsse der begnadete Sünder vom Kreuz doch wieder heraus aus dem Paradiese, um an jener Auferstehung Theil zu nehmen, so ist das wohl das heilloseste Beispiel abscheulicher Bibelauslegung, das mir überhaupt bekannt ist. Wenn Christus selbst dem mit ihm gekreuzigten Sünder das Paradies in nächster Zeit verheissen hat, so soll kein menschlicher Unverstand den so Begnadeten jemals wieder aus seinem Paradiese herauszerren wollen.

Es mag noch eine andere Stelle angeführt sein, an der Christus von der Auferstehung spricht. Er sagt bei Johannes (5, 28 und 29): „es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine (nämlich „des Menschen-

sohnes“) Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes“. Es ist wunderbar, wie man bei der Betrachtung dieser Stelle auf das Aeussere der Gräber gewöhnlich so grosses Gewicht gemeint hat legen zu müssen, als ob die Gräber bei der Auferstehung eine so grosse Rolle zu spielen hätten. Und doch zeigt die ganze Geschichte des Christenthums auf der andern Seite sehr deutlich, dass die Pietät für Gräber an und für sich gar keine so nachhaltige ist. Versetzen wir uns einmal für eine kurze Weile in Gedanken auf unsern Friedhof. Da ist augenblicklich allerdings recht unwirthlich und unfreundlich, aber wenige Monate noch, dann grünt und blüht es dort von allen Seiten wie im schönsten Blumengarten, und es mag dann wohl ein freundlich liebliches Bild für die Phantasie sein, aus den wohlgepflegten Gräbern dort oben all die Geliebten in verklärter Gestalt zu schöneren himmlischen Wohnungen aufschwebend sich zu denken. Aber lassen wir unsere Phantasie auch einmal etwas weiter schweifen, etwa über ein Jahrhundert hinaus, wenn wir alle dort auch gebettet sind oder manche von uns auch wohl an anderm Ort. Ob dann wohl noch ein einziges der jetzt gepflegten Gräber dort in Ehren gehalten und geschmückt wird? Und wenn wir etwa über ein paar Jahrhunderte hinaus denken wollen. Da ist wohl keine Spur eines einzigen Grabes mehr dort. Wir können auf solche Gedanken wohl einmal kommen und können es namentlich, wenn wir auch einmal in die Vergangenheit zurückschweifen. Was wissen wir noch von den Grabstätten aus früheren Jahrhunderten? Wo werden die heute noch in Ehren gehalten? Die sind der Mehrzahl nach völlig zerstört und umgewühlt. Kein Verständiger aber wird denken wollen, dass damit der Auferstehung irgend welche Störung verursacht werde. Wenn Christus zu dem Schächer am Kreuz sagt „heute wirst du mit mir im Paradiese sein“, welche Bedeutung solls da noch haben, wohin man den Leichnam des Schächers nach der Abnahme vom Kreuze hingelegt?

Noch eines besondern Ausdrucks ist im Anschluss an das Letztausgeführte hier Erwähnung zu thun, ich meine des Ausdrucks „jüngster Tag“. In unserer heutigen Sprache würden wir dafür verständlicher sagen „letzter Tag“, wie zum Beispiel auch Luther (Joh. 7, 37) sagt „am letzten Tage des Festes trat Jesus auf“, wo im Griechischen gar kein anderer Ausdruck steht, als ihn Luther sonst mit „jüngster Tag“ wiedergiebt. Von diesem bestimmten jüngsten Tage aber ist nur im Evangelium die Rede, und zwar nur bei Johannes, sechs mal im Ganzen, davon fünf mal in Christi Munde. Er sagt (Johannes 6, 39) „das ist der Wille des Vaters, dass ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern dass ichs auferwecke am jüngsten Tage“. Und so ist dieser letzte oder jüngste Tag fast immer in Verbindung mit dem Auferwecken genannt, wie noch Johannes 6, 44: „es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, dass ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage“ und Johannes 6, 54: „wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am letzten Tage auferwecken“ und noch Johannes 6, 40: „das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, dass, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage“. An den angeführten vier Stellen — Christus spricht ausserdem vom jüngsten oder letzten Tage nur noch Johannes 12, 48: „das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage“, von welcher Stelle weiterhin noch die Rede sein wird — wird jedes mal der jüngste oder letzte Tag mit dem „Auferwecken“ in Verbindung gebracht. Dafür steht im Griechischen ein Ausdruck, der mit der Bezeichnung für „Auferstehung“ im allernächsten Zusammenhang steht, so dass man, um das auch im Deutschen wieder deutlich zu machen, statt „auferwecken“ etwa „auferstehen lassen“ sagen müsste. Der sogenannte jüngste oder letzte Tag steht eben in allernächster Beziehung zur Auferstehung. Da wir nun über den Zeitpunkt der Auferstehung des Einzelnen durch Christus vom

Kreuz aus am Bestimmtesten belehrt werden, so kann auch nur so das Genauere über den jüngsten oder letzten Tag verständlich werden. Er bezieht sich auf jeden Einzelnen, der sein leibliches Auge schliesst, für sich. Wenn also Christus sagt (Johannes 6, 40): „Das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, dass, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage“, so heisst das in den letzten Worten nichts anders, als „er wird durch mich auferstehen an dem Tage, an dem für den Einzelnen überhaupt die Auferstehung Statt findet“. Dass der jüngste oder letzte Tag als ein für alle Menschen etwa gleicher letzter Tag oder etwa gar als ein überhaupt letzter Tag der Welt, an dem die Erde aufhören sollte sich um sich selbst zu drehen und so um die Sonne, zu denken sein soll, davon findet sich in Christi betreffenden Worten nicht die allerentfernteste Andeutung.

Ebenso wenig aber als von einem letzten Tage überhaupt, den die ganze Menschheit als solche zu erwarten hätte, spricht Christus irgendwo von einer einstigen für alle Menschen zu erwartenden ganz gleichzeitigen Auferstehung, auf die unbestimmt lange Zeit und, wie einige meinen, tausende oder vielleicht auch hunderttausende von Jahren gewartet werden müsse.

Etwas anderes aber, das Christus in Bezug auf Tod und Auferstehung öfter erwähnt hat und das er mehrfach mit besonderem Nachdruck ausgesprochen, das müssen wir hier auch noch kurz berühren. Es ist das, was gewöhnlich mit dem Ausdruck der „Zukunft Christi“ bezeichnet zu werden pflegt. Es ist das ein durch Luther eingeführter und üblich gewordener Ausdruck, der, da unsere heutige deutsche Sprache mit der Lutherschen in vielen Einzelheiten nicht mehr übereinstimmt, doch auch leicht zu Missverständnissen Anlass geben kann. Paulus schreibt an die Korinther (1, 16, 17) nach Luthers Uebersetzung „ich freue mich aber der Zukunft Stephana und Fortunati und Achaici“ und drückt damit seine Freude darüber aus, dass die Genannten zu ihm gekommen

seien und ganz ähnlich heisst es an die Korinther (2, 7, 6) „Gott tröstet uns durch die Zukunft Titi“, was bedeuten soll „durch die Anwesenheit des Titus“. Das griechische Wort, das hier dem Lutherschen „Zukunft“ zu Grunde liegt und das man auch öfter, als ob etwas schwer wiederzugebendes ganz Eigenartiges darin enthalten sei, im Deutschen als Fremdwort „Parusie“ gebraucht hat, bedeutet gar nichts anders als „das Angekommensein, Anwesenheit, Gegenwart“, niemals was wir heutzutage mit unserem „Zukunft“ zu bezeichnen pflegen. Ein paar mal hat Luther jenes griechische *παρουσία* in uns ganz verständlicher Weise auch mit „Gegenwärtigkeit“ wiedergegeben, so an die Korinther (2, 10, 10), wo Paulus davon spricht, dass man gesagt habe, seine Briefe seien hart und streng, „aber die Gegenwärtigkeit des Leibes (das heisst „die leibhaftige Anwesenheit“) ist schwach“ oder im Briefe an die Philipper (2, 12) „also, meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen, nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit (das ist „wenn ich bei euch war“), sondern auch nun vielmehr in meinem Abwesen“.

Wo also in unserm Lutherschen Bibeltext von der „Zukunft Christi“ gesprochen wird, da handelt sich in Wirklichkeit um die „Anwesenheit“ oder die „Gegenwart Christi“. Gebraucht aber ist der Ausdruck von Paulus und zwar nur in den beiden Briefen an die Thessalonicher, ausserdem noch im Brief Jacobi, im zweiten Petribrief und im ersten des Johannes und ausserdem im Evangelium im vierundzwanzigsten Matthäuscapitel. Die Jünger fragen Christus (Vers 3): „welches wird das Zeichen deiner Anwesenheit (Luther also sagt „Zukunft“) sein“? und dann spricht er selbst — und das sind für uns selbstverständlich wieder die wichtigsten Stellen — dreimal davon in der Verbindung „Anwesenheit des Menschensohnes“, mit welcher letzteren Benennung er bekanntlich sich selbst am Gewöhnlichsten bezeichnet. Er sagt Matthäus 24, 27: „Wie der Blitz hervorbricht im Osten und leuchtet bis zum Westen, so wird es mit der Anwesenheit (oder „Ankunft“) des Sohnes des Menschen sein“; dann Vers 37: „Wie

es zur Zeit des Noah war, so wird es auch mit der Anwesenheit des Sohnes des Menschen sein“ und noch Vers 39: „sie achteten es nicht, bis die Sintfluth kam und raffte sie alle hin, so wird es auch sein mit der Anwesenheit des Menschensohnes“. Sie soll also eine ganz unerwartet plötzliche sein.

Was aber erfahren wir sonst noch von dieser unerwartet plötzlichen Anwesenheit Christi oder, können wir gleich auch wieder fragen, was ist überhaupt das Wichtigste, das wir erfahren? Paulus schreibt an die Thessalonicher (1, 4, 15—17): „das sagen wir euch mit einem Worte des Herrn: wir, die wir leben und hier belassen werden auf die Ankunft (Luther sagt wieder „Zukunft“) des Herrn, werden den Entschlafenen nicht zuvorkommen. Er der Herr wird vom Himmel herabkommen, so wie der Ruf ergeht, die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallt und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach werden wir, die wir leben und noch da sind, mit ihnen entrückt werden in Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft und werden hinfort bei dem Herrn sein allezeit“.

Da diese Worte einiges nicht sogleich ganz Verständliche enthalten, so schien sich mir zu empfehlen, zu genauerer Orientirung einmal einen bekannten und sehr geschätzten theologischen Commentar zu Rathe zu ziehen, und darin habe ich Folgendes gefunden: „Aus der Fassung dieser Worte geht hervor, dass Paulus sich selbst mit zu denjenigen rechnete, welche das Eintreten der Parusie (also „der Anwesenheit oder des Herzukommens Christi“) noch erleben würden. . . . Diese Erwartung ist durch die Geschichte nicht bewährt; Paulus nebst allen seinen Zeitgenossen ist eine Beute des Todes geworden“.

Das sind zwei entsetzliche Dinge, die zur Erläuterung der heiligen Schrift in den angeführten Worten zum Ausdruck gebracht werden. „Paulus eine Beute des Todes geworden“, das klingt doch nicht anders, als habe der Tod ihn ganz und gar in seine Gewalt bekommen, als habe der Tod ihn völlig

vernichtet, eine Anschauung, die doch mit der christlichen sehr wenig übereinstimmt. Und ebenso entsetzlich klingt das Andere „Pauli Erwartung ist durch die Geschichte nicht bewährt“. Also Paulus hat geradezu Unrichtiges, Unwahres gelehrt! Wo ist denn da überhaupt noch die bestimmtere Gränze zwischen dem Richtigen und dem Unrichtigen, das er lehrt? Wie sollen wir dabei überhaupt noch mit Sicherheit zwischen der Wahrheit und der Unwahrheit in den Ausführungen Pauli entscheiden? So etwas führt doch zu den unheimlichsten Consequenzen. Man hat gelehrt, Paulus habe unter der Eingebung des Heiligen Geistes alle seine Briefe geschrieben. Aber solcher Anschauung würde doch aller sicherer Boden entzogen, wenn nachgewiesen würde, dass Paulus sich ein einziges Mal mit seinen Ausführungen in grobem Irrthum befände.

Aber wir können einmal viel bestimmter, ich möchte fast sagen, historisch fragen: worin haben wir die sicherste Gewähr, die Gewähr absoluter Zuverlässigkeit und Wahrheit in allem und jedem, das Paulus geschrieben hat? Darin dass er, wenn er auch nicht selbst mehr als persönlich verbundener Jünger mit Christus verkehren konnte, doch mit jenen Jüngern, die Christi ständige Begleitung und Umgebung gebildet hatten, in die engste und innigste Verbindung getreten war und so also alles, was überhaupt über Christus überliefert werden konnte — alle Nachrichten über Christus überhaupt führen ja auf Christi Jünger zurück und gar nichts auf eine etwa noch nebenhergehende Quelle — aus der ersten und reinsten und unerschöpflichsten Quelle erfuhr. So dürfen wir bestimmt annehmen, dass Paulus uns in weitestem Umfange direct über Christus belehrt und uns vieles Werthvolle von Christus mittheilt, das in den Evangelien nicht aufbewahrt geblieben ist.

Und gerade in den angeführten Worten aus dem ersten Briefe an die Thessalonicher (4, 15) beruft sich Paulus auf ein „Wort des Herrn“. So werden wir also in keiner Weise zugeben dürfen, dass Pauli Erwartung sich durch die Geschichte

nicht bewährt habe, also auf einem Irrthum beruhe. Ein solcher Irrthum müsste unmittelbar Christus selbst treffen und so selbstverständlich den Glauben an Christus aufheben. Wir können also einfach aussprechen, dass in den oben angeführten Worten aus dem ersten Briefe an die Thessalonicher nicht Paulus Irriges und Unwahres lehrt, sondern nur der Commentar, der uns über Pauli Worte belehren will.

Doch wenden wir uns wieder zum Evangelium, in dem wir alles, was Christus gelehrt, doch immer am Reinsten und Unmittelbarsten dargestellt finden. Die für uns unbedingt wichtigste Stelle über die zu erwartende Ankunft oder Anwesenheit Christi findet sich sowohl bei Matthäus (24, 30), als bei Lukas (21, 27) und bei Markus. Ich beschränke mich auf die Anführung der betreffenden Worte aus dem Letzteren. Christus sagt (Mark. 13, 25) „Die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen“. Davon sprach ich schon. Dann aber heisst es weiter (Vers 26) „und dann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken mit grosser Kraft und Herrlichkeit“. Und dann noch etwas weiter — und das ist eben die Stelle, auf die ich besonderes Gewicht lege — (Vers 30): „Wahrlich, ich sage euch: diess Geschlecht wird nicht vergehen, bis dass diess alles geschehe“. Also Christus sagt „diess Geschlecht“, oder wie wir hier eher mit einem geläufigen Fremdwort sagen würden „diese Generation wird das noch alles erleben“. Mathematisch abgränzen können wir die gemeinte Generation nicht, aber sie umfasst in Christi Worten jedenfalls die, die um ihn gelebt und seine Worte gehört haben. Wenn das aber Christus selbst sagt und auf seine Worte sich berufend auch Paulus, so muss es selbstverständlich wahr sein. Die Generation, an die Christus seine Worte richtet, soll nicht vergehen, bis alles das, von dem er im Zusammenhang mit seiner zu erwartenden Anwesenheit spricht, eingetreten sein wird. Jene Generation ist dahin gegangen: sie hat also erfahren und erlebt, was ihr von Christus in bestimmter Weise voraus verkündet worden war.

Wer davon im Einzelnen etwa noch Genaueres würde wissen wollen, der müsste seine neugierige Frage an diejenigen Christen, die allein aus Erfahrung darüber berichten können, also an die richten, die dem Erdenleben schon entrückt sind. Unter den Lebenden ist niemand im Stande, irgend welchen näheren Aufschluss über jene „Ankunft“ oder „Anwesenheit“ Christi zur Zeit der Auferstehung der einzelnen Christen zu geben.

Ausser in Bezug auf solche „Ankunft“ oder „Anwesenheit Christi“ ist von ihm dann aber auch noch sonst in einer besonderen Weise die Rede, wo sich um die Auferstehung, um das zukünftige Leben handelt. Ich führe eine besonders charakteristische Stelle an. Johannes 12, 48 sagt Christus „wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet, das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage“. Das ist die letzte Stelle, die noch angeführt werden musste, an der Christus vom jüngsten oder letzten Tage spricht, von einem Richten am jüngsten oder letzten Tage des Einzelnen, nicht, wie ich es schon oben als unbiblich zur Seite schob, an einem jüngsten Gericht, wie man es als für alle Menschen gleichzeitig und als vielleicht auch noch in unendlicher Ferne liegend hat construiren wollen. Es heisst ja allerdings zum Beispiel Matthäus 11, 22 „es wird Tyro und Sidon trüglicher ergehen am Tage des Gerichts (nicht „am jüngsten Gericht“) denn euch“ und ganz ähnlich Vers 24 „es wird der Sodomer Lande trüglicher ergehen am Tage des Gerichts (bei Luther wieder „am jüngsten Gericht“), denn dir“, als ob diese Gerichtstage für Tyrus und Sidon und für die Sodomer auch noch in der Ferne lägen; die Bedeutung der zukünftigen Zeit aber ist hier keine andere, als dass es sich für die, an die Christus jene Worte richtet, um ein noch fern liegendes Erfahrungsgebiet handelt.

Christus wird die Welt richten, das ist der hervorragende Gedanke, der wieder und wieder zum Ausdruck gebracht worden ist. So heisst es Johannes 5, 22 „Der Vater richtet niemand, sondern alles Gerichte hat er dem Sohne gegeben“ und

Vers 27 „und hat ihm Macht gegeben, auch das Gerichte zu halten, darum dass er des Menschen Sohn ist“. Wie das des Näheren zu denken sein soll, das können wir nicht verlangen uns ganz deutlich machen zu wollen. Jedenfalls wird man sich dabei nicht all zu kleinlichen und all zu eng an rein irdische Verhältnisse sich anschliessenden Anschauungen hingeben dürfen. Man darf nicht vergessen, dass Christus zum Beispiel auch Johannes 3, 19 sagt „Das ist aber das Gericht, dass das Licht (damit bezeichnet Christus sich selbst) in die Welt kommen ist“ und Matthäus 12, 27 in einem ganz anderen Zusammenhang „Eure Kinder werden eure Richter sein“. Insbesondere aber mag hier des Wortes noch gedacht sein, dass Christus ein Richter der Lebendigen und der Todten sein soll. In den Evangelien finden wir es so nicht ausgesprochen, wohl aber in der Apostelgeschichte (10, 42), wo Petrus sagt, dass ihm zu zeugen geboten sei, dass Christus von Gott verordnet sei ein Richter der Lebendigen und der Todten. Und Paulus schreibt im zweiten Brief an Timotheus (4, 1) „ich bezeuge vor Gott und vor Jesus Christus, der da richten wird die Lebendigen und die Todten“, und noch ist anzuführen aus dem ersten Petribrief (4, 5) „sie werden Rechenschaft geben dem, der bereit ist, zu richten Lebendige und Todte“. Da wirklich Todte gar keines Gerichtes bedürfen können, so kann sichs hier nur um geistig Todte und geistig Lebendige, um Böse und Gute handeln, wie zum Beispiel Apostelgeschichte 24, 15 von der Auferstehung der Todten die Rede ist, „beide der Gerechten und der Ungerechten“.

Doch damit breche ich ab, wende den Blick nur noch einmal wieder kurz zurück zu dem, von dem ich ausging, zu dem christlichen Glauben als dem absolut festen und unerschütterlichen Glauben an Christus als den gottgesandten Heiland der Welt. Was dieser Glaube noch an mancherlei Einzelheiten in sich schliesst, dabei handelt es sich gar nicht um wieder besonderen Glaubensstoff, bei dem etwa hiehin oder dahin wieder die Frage gestellt werden dürfte, glaubst du diess oder glaubst du das? sondern da handelt es sich ganz

bestimmt um ein Wissen und Verstehen dessen, was gelehrt ist, was insbesondere von Christus selbst gelehrt ist. Solches Wissen und Verstehen aber das kann nur erreicht werden mit gewissenhafter Benutzung aller der Mittel, die die Wissenschaft überhaupt und hier speciell die Sprachwissenschaft bietet. Wer da glaubt, bei traditionellen alten Meinungen sich allezeit beruhigen zu können, dem geht der edelste Sinn des Menschen, der Sinn für die Wahrheit ab, und wem der Sinn für die Wahrheit abgeht, der hat sicher für Christus gar kein Interesse.



## Verlag von E. J. Karow in Dorpat.

- Engelhardt**, Prof. M., Predigten, gehalten in der Universitäts-Kirche zu Dorpat. Preis 2 M. 25 Pfg. (1 R. 20 Kop.).
- Erdmann**, Prof. C., Der Tod im Recht. Ein Vortrag. Preis 60 Pf. (30 Kop.).
- Leo Meyer**, Prof., Ueber das Leben nach dem Tode. Ein Vortrag. Preis 80 Pf. (40 Kop.).
- — Ueber die vierte Bitte des Vaterunsers. Ein Vortrag. Preis 80 Pf. (40 Kop.).
- Hollmann**, General - Superintendent Fr., Ueber nationale Erziehung. Ein Vortrag. Preis 60 Pf. (30 Kop.).
- Hörschelmann**, Universitäts-Prediger Dr. F., Halte, was du hast. Ein Jahrgang Predigten. Preis 6 M. (3 Rbl.).
- Oettingen**, Alex. von, Ueber akuten und chronischen Selbstmord. Ein Zeitbild. Preis 2 M. (1 Rbl.).
- — M. von Engelhardt's christlich-theologischer Entwicklungsgang. Preis 1 M. (50 K.).
- — Zur Duellfrage. Preis 2 M. (1 Rbl.).
- Oettingen**, Prof. Arth. von, Auge und Ohr. Ein Vortrag. Preis 80 Pf. (40 Kop.).
- Schmidt**, Prof. Al. von, Zur Vivisectionsfrage. Preis 1 M. (50 Kop.).
- — Ueber Menschenblut und Froschblut. Preis 80 Pf. (40 Kop.).
- Seeberg**, Magister R., Was haben wir an unserer Bibel? Predigt. Preis 60 Pf. (30 Kop.).
- — Vom Lebensideal. Ein Vortrag. Preis 80 Pf. (40 K.).
- Sintenis**, F., Ueber Gustav Freytag. Ein Vortrag. 2. Aufl. Preis 80 Pf. (40 Kop.).
- Schroeder**, Dr. L. von, Ueber die Poesie des indischen Mittelalters. Ein Vortrag. Preis 1 M. (50 Kop.).
- Volck**, Prof. Dr. W., In wie weit ist der Bibel-Irrthumslosigkeit zuzuschreiben? Ein Vortrag. 2. Aufl. Preis 60 Pf. (30 Kop.).
- — Die Bibel als Kanon. Drei Vorträge. Preis 1 M. 60 Pf. (80 Kop.).
- Wiskowatow**, Prof. P. von, Geschichte der russischen Literatur in gedrängter Uebersicht. 1 M. 60 Pf. (80 Kop.).